

Kongress der Rosen und Orangen

Vor 100 Jahren eroberte Frankreich Alger / Im Auto zur Oase El Golea / Schafferden und Halfagras Die Serpentina von Sakamodi

Die Einladung zu diesem Kongress mit dem poetischen Namen sollte ausser der Kultur der Rosen und Orangen auch anderen Zwecken dienen, die eine aktuelle und wirtschaftliche Bedeutung haben.

Frankreich feiert in diesem Jahr die Erinnerung an die Eroberung Algiers, die nach dem Geschichtskalender vor hundert Jahren, im Juni 1830, begonnen hat. Mit der Kapitulation des Deï Hussein war aber die Eroberung noch nicht vollendet. Bevor das Land in die französische Verwaltung überging, waren noch zwei Jahrzehnte heftiger Kämpfe nötig. Der Widerstand Abd-el-Kaders gegen die französischen Sieger dauerte bis 1847. Erst das Revolutionsjahr 1848 sicherte den französischen Besitz, der erst nach nur noch einmal, im Jahre 1870, durch einen Aufstand gefährdet wurde. Die kriegerische Eroberung blieb aber und bleibt zum Teil noch heute durch die friedliche Eroberung des Bodens und seiner Bewohner zu ergänzen. Zahlreiche Kolonisten versuchten das Land zu bebauen und drangen Schritt für Schritt von der fruchtbaren Zone der Küste in die Wüste vor. Die französische Verwaltung unternahm zu gleicher Zeit mit wechselndem Erfolg die noch schwerere Aufgabe, die Gesinnung der eingeborenen Bevölkerung für Frankreich zu gewinnen. Heute ist diese Aufgabe so ziemlich gelöst. Die arabischen Grossen schmieken sich mit dem Orden der Ehrenlegion, Algerien ist durch Senatoren und Deputierte im französischen Parlament vertreten, der Generalgouverneur Pierre Bordes, ein kluger und menschlich empfindender Verwaltungsbeamter, wird von den Eingeborenen wegen seiner Gerechtigkeit und Güte gerühmt — die Jahrhundertfeier Frankreichs hat keine Störungen durch eine unliebsame Opposition in Algerien zu befürchten. Die Franzosen dürfen mit Befriedigung zeigen, welche Arbeit sie in diesem Lande geleistet haben. Der „Kongress der Rosen und der Orangen“, der in der tausend Kilometer von Alger entfernten Oase El Golea seine Beratungen abhielt, wollte einer Versammlung von internationalen Beobachtern ein Urteil über die geleistete Arbeit ermöglichen.

Natürlich wäre es bequemer gewesen, diesen Kongress einfach nach der Hauptstadt Algier einzuberufen, die ganz europäisiert ist. Die Männer, die den Gedanken der internationalen Zusammenkunft geblieben, und die ihn mit der Hilfe der französischen Regierung zur Tat gemacht haben, wollten aber noch mehr erreichen, als eine kurze, und bei der Vielseitigkeit der Interessen in ihrem wissenschaftlichen Erfolge begrenzte Aussprache: sie wollten beweisen, dass es heute möglich ist, in bequemen Kraftwagen der alten Karawanenstrasse in der Wüste zu folgen, dass am Ende der Tagessperr überall ein nach europäischen Begriffen bewohnbares Hotel zu finden ist, dass es tatsächlich gelungen ist, in der Wüste fruchtbares Land und eine wirtschaftlich ausnützbare Bodenkultur zu schaffen.

Darüber hinaus plante der Organisator des Kongresses, der frühere Ackerbauminister J. H. Ricard, noch etwas anderes und grösseres. Er wollte durch ein praktisches Experiment zeigen, dass durch die friedliche Arbeit der Landwirtschaft und des internationalen Wirtschaftsverkehrs der beste Weg zur Verständigung der Völker vorbereitet wird. In seinen Reden und in vielen privaten Gesprächen wiederholte Ricard immer wieder die Gedanken, die seit einem Jahrzehnt die Leidenschaften seines Lebens sind: wir müssen durch gemeinsame Interessen die Völker für die Verständigung gewinnen, nur durch die Arbeit finden wir den Weg zum Frieden.

Der Mann, der für diese edle Überzeugung kämpft, ist, wie schon sein Idealismus beweist, kein Politiker, sondern ein Gelehrter und ein Organisator. Vielleicht ist aber heute sein Idealismus gerade die beste Politik. J. H. Ricard ist der Präsident aller landwirtschaftlichen Vereinigungen Frankreichs. Er ist auch Präsident der grossen Gesellschaft für die „Grandes Hôtels Transatlantiques“, die in Marokko, Algerien, Tunis und in der Sahara zweihundertvierzig Hotels geschaffen hat, zum Teil, wie sich in diesem Bericht noch zeigen wird, unter äusserst schwierigen Bedingungen. Er ist ausserdem Mitglied des Verwaltungsausschusses der französischen Dampfgesellschaft Compagnie Transatlantique und noch zahlreicher anderer wirtschaftlicher Vereinigungen.

Alle Teilnehmer an der Fahrt werden dem trefflichen Manne bezuogen, dass er keine Redensarten gemacht, sondern in schlechter Art und mit einem gewinnenden Humor der zuerst sehr skeptischen Reisegesellschaft viel mehr gegeben hat, als er versprochen.

Seine treueste Mitarbeiter bei diesem schwierigen Werk war der Major de Lafargue, einer der besten französischen Saharabekennner, der die grosse Wüste auf dem Kamel, zu Pferde, im Auto, im Flugzeug und zu Fuss erforscht hat, arabisch wie ein Araber spricht und allmählich auch das Aussehen eines Arabers angenommen hat. In seinem weissen Burnus war er immer voran und doch immer zur Stelle, wenn Rat oder Hilfe gebraucht wurde. Mit Recht nannte am Schluss der Reise der deutsche Delegierte Professor Frockman in seiner offiziellen Aussprache den Major de Lafargue den Schutzzengel der Expedition. Dieser militärische Forscher ist in die Wüste Sahara vertrieben. Er ist einer der Dichter und auch einer der Maler der Sahara geworden.

Die Überfahrt von Marseille nach Alger und der Aufenthalt in dem schönen Hotel Algiers sollen nicht ausführlich geschildert werden. Das Meer war still, die Landung in Algerien mit dem arabischen Gepäckträger, die am Bord aufleidend, das Schiff entlerten, wie es vor hundert Jahren algerische Piraten nicht besser verstanden haben können, das zwischen Palmen und leuchtenden Blumen aufragende Prunkhotel, der erste Blick vom Balkon auf den vom Mond versilberten Hafen und die träumende Stadt; dies alles war das erste Märchen aus, ach!, nicht Tausend- und-einer-Nacht, sondern nur aus vierzehn Nächten, die noch andere Märchen gebracht haben. Am nächsten Morgen begann die Fahrt zu den Oasen. Um sieben Uhr standen die Autocars der ersten Gruppe vor dem Hotel.

Die erste Gruppe war von zwei Wagen mit je zwölf Passagieren gebildet; die zweite Gruppe begann ihre Fahrt vierundzwanzig Stunden später, damit die Teilnehmer in den Hotels der Etappen bequem untergebracht werden könnten. Später, in El Golea, trafen dann noch die offiziellen Persönlichkeiten ein, die ihre Fahrt in kleineren und schnelleren Wagen gemacht hatten. Die Anzahl der Kongressisten, die an der richtigen Studienfahrt teilnahmen, blieb aber auf etwa 50 Personen beschränkt, ausser den Vertretern grosser französischer landwirtschaftlicher Verbände und internationaler Spezialisten für Rosenzucht und Gartenkultur, Botanik usw. An der Spitze der offiziellen delegierten der Regierungen Amerikas, Deutschlands, Englands, Spaniens und etwa zehn Berichterstatter, Zeichner, Photographen und Journalisten.

So begann die Fahrt nach Bu-Sada, der ersten Etappe, ein Weg von 250 Kilometern, der über Arba, Aumade und Sidi-Aissa führt. Der Weg ist gut wie die meisten von der französischen Regierung angelegte Strassen. Zwischen Weinfeldern — ein neues Bild für den an Weinberge gewöhnten Blick — steigt die

Strasse in schönen, zuweilen durch ihre kühnen Bogen verblüffenden Windungen den kleinen Atlas hinauf. Diese Serpentina von Sakamodi sind pittoresk und aufregend, sie verdienen den Ruhm, den die Algerier mit berechtigtem Stolz verkünden. Besonders am Abend unserer Rückkehr, als wir diese Strasse in der Dämmerung hinunterfuhren und zu einer Biegung in der Ferne den dunkelblauen Streif des mittelländischen Meeres erscheinend und verschwindend sahen, empfanden wir die Eigenart dieses afrikanischen Gebirgsbildes. Keine Felsenmassen, dichtbewaldete Schluchten und Abhänge. Angelebt zwischen dunklen Baumgrün kleine gelbschimmernde Höfe. Schwarze Ziegen kletterten auf einer mauersteilen Front den Weg eines ausgetrockneten Baches hinauf. Auf der Strasse ein reger Verkehr, Omnibusse, bis aufs Dach gefüllt mit Arabern im Burnus, mit verschleierte Frauen, mit strampelnden Kindern. Eselchen, oft unter der Last des Vaters und des Sohnes sich biegend. Schafferden, noch einmal Schafferden, immer wieder Schafferden. Der Professor neben mir liest die Zahl der Tiere mit sicherem Blick: „Zweihundert, hundertfünfzig, dreihundert!“ Wunderbare Schärfe des wissenschaftlich geschulten Auges! (Ich habe allerdings nicht nachgezählt.) Wir kletterten immer höher, schnell, aber sicher. Nur einmal — nur einmal wird es einige Sekunden lang etwas ungemütlich. Vor zwei Tagen wurde bei einer Wegbiegung ein kleines Auto von einem grossen Omnibus angefahren, und es flog in die Tiefe.

„Da unten liegt es!“ sagt der Führer schallig. Dreihundert Meter tief, ein zerbrochenes Kinderspielzeug. Poinlicher Gedanke! Gut, dass wir in dem grossen Autobus sitzen, obgleich die Menschenliebe — Na, ohne falsche Sentimentalität, wir sind doch lieber oben als da unten.

Um sieben Uhr früh sind wir abgefahren, um zehn Uhr haben wir die höchste Stelle erreicht. Aumale, eine kleine, unmauerte Militärstadt, deren Mauern noch aus der Zeit der Eroberung Algiers stammen sollen. So sehen sie auch aus, womit ich nichts Schlimmes gesagt haben will. Die Berge, die Strasse, die Schafferden und die grünen Flächen des Halfagrases in Ehren, aber in diesem Aumale möcht ich nicht leben, nicht einmal als Befehlshaber der Garnison. Das schon gar nicht. Der Führer behauptet, dass dieser Ort interessante Erinnerungen an die Antike enthält, lateinische Inschriften, die man in den Mauern der Häuser gefunden hat. Bloss lateinische Inschriften? In diesen alten Mauern ist wahrscheinlich noch anderes zu finden. Adieu, Aumale, willkommen, Schafferden und Halfagras. Die Fahrt um geht abwärts, die ersten Palmen grüssen, um 1 Uhr sind wir am „Ort des Glückes“, der ins Arabische übersetzt Bu-Sada heisst.

Paul Block (Paris).

Drei Kilo Gold gestohlen!

Wie sind Golddiebstähle möglich?

In einer Schweizer Uhrenfabrik in Chaux-de-Fonds wurden drei Kilogramm Gold gestohlen. Der Polizeibericht endigt mit dem schon fast üblichen Satz: von den Dieben fehlt jede Spur.

Der Aussenstehende fragt sich da unwillkürlich, wie ist das möglich, dass man in einer Fabrik, wo doch sicherlich sehr viele Menschen nebeneinander stehen, eine verhältnismässig grosse Menge Gold stehlen kann, ohne dass ein Verdacht erregt wird, der auf die Spur und zur Festnahme des Diebes führt. Man vergisst dabei, dass Gold ein sehr hohes spezifisches Gewicht hat, das heisst, dass seine Raummenge sehr klein ist. Während zum Beispiel ein Kubikzentimeter Wasser ein Gramm wiegt — man bezieht daher alles in der Physik auf Wasser —, so wiegt ein Kubikzentimeter Gold 19 Gramm, oder ein Gramm Gold hat den Rauminhalt von ein Neunzehntel Kubikzentimeter, rund 0,05 Kubikzentimeter. Ein Kilogramm Gold hat mithin den Rauminhalt von zirka 50 Kubikzentimetern. Das ist etwa der Inhalt einer kleinen Medizinflasche. Das gestohlene Quantum von drei Kilogramm Gold hatte also einen Rauminhalt von 150 Kubikzentimetern. Denkt man sich also das Gold in Form eines Zylinders von vier Zentimetern Durchmesser, so ist er nur 12½ Zentimeter lang, um drei Kilogramm zu wiegen. Man sieht hieraus, dass es gar nicht schwer ist, ein solches Goldstück in die Tasche zu stecken und unbemerkt aus einem Räume zu entlernen. Da dieses Stück Gold einen Wert von rund 9000 Mark hat, so bedeutet ein solcher Diebstahl für die betreffende Firma einen erheblichen Verlust.

Es ist selbstverständlich, dass alle Stellen, in denen Edelmetalle aufbewahrt werden, dies bei einem geringen Volumen durch ihr hohes spezifisches Gewicht einen grossen Wert repräsentieren, sehr stark gesichert sind; vor allem trifft das natürlich auf die Banken zu. Die Bank von England z. B. lässt ihre Kellerräume, in denen das Gold lagert, ständig von Wächtern kontrollieren. Ausserdem liegt das gesamte Kellergewölbe tiefer als der Grundwasserspiegel, so dass man nur durch den vorgesehenen und raffiniert gesicherten Eingang in das Kellergewölbe eindringen kann. Alle diese Vorkehrungen sind aber auch nötig, um das Gold vor Diebstahl zu schützen.

Das unheimliche Auto. An einer besonders düsteren Stelle der Landstrasse Benburg-Güsten wurde seit einigen Abenden immer zur selben Stunde ein unbeleuchtetes Auto beobachtet. Man brachte die unerklärliche Erscheinung mit einigen in der letzten Zeit in der Umgebung begangenen Verbrechen in Zusammenhang und eine Anzahl Männer legte sich in den Hinterhalt, um der Sache nachzugehen. Richtig kam der Wagen auch wieder daher, löschte die Laternen und — es geschah nichts. Garnichts. Die im Hinterhalt Liegenden schlichen sich an das Auto heran, umzingelten es und rissen dann plötzlich gleichzeitig aus beiden Seiten die Türen auf. Drin sass ein junges Pärchen, das seine Unschuld schon dadurch bewies, dass es sich im Kostüm Adams und Evas vor dem Sündental befand. Seit diesem Abend wurde das Auto nicht mehr gesehen.

Pariser Schutzleute haben es gut!



Ihre Verkehrs-Türme werden im Winter geheizt

Der durchlöcherter-Bühnenboden

In einem unglaublichen Zustande muss sich die Bühne eines Operntentheaters in Chicago befinden. Dort rutschte der Star des Hauses, Walschmidt, durch ein Loch im Bühnenboden und verstauchte sich das linke Bein. Drei Wochen lang musste der Künstler das Bett hüten. Das Publikum sah dem Wiederertrittenen Walschmidts brennend entgegen, das Haus war an diesem Abend wie immer dicht besetzt, Walschmidt trat auf, kam dicht an die Rampe, als er — rutschte und in das gleiche Loch fiel, wie drei Wochen vorher; diesmal allerdings mit dem anderen Bein, das gebrochen wurde. Der Künstler wand sich trotz heftiger Schmerzen aus dem Loch heraus, klärte das Publikum über den Zustand der Bühne auf, und erklärte aus diesem Grunde den Kontrakt für null und nichtig.

Kinder spielen — während Mütter kaufen



Ein Berliner Warenhaus hat einen Kindergarten eingerichtet, in dem die Kleinen beschäftigt werden. Inzwischen können die Mütter ihre Einkäufe erledigen